

Oktober 2020

Heimat oder Heimaten? Oder doch heimatlos?

Von: Dr. Tagrid Yousef, Integrationsbeauftragte und Abteilungsleitung Integration der Stadt Krefeld

„Unabhängig von diesen Brücken
die wir mit Verschiedenem baun:
so dass wir immer, aus jedem Entzücken
in ein heiter Gemeinsames schauen.“

(Ausschnitt aus: Rainer Maria Rilke – Glücklich die wissen)

„Heimat ist kein Ort – Heimat ist ein Gefühl.,,
(Herbert Grönemeyer)

Das ist mein Lieblingszitat und es trifft so wunderbar auch meine Gedanken und meine Einstellung zu diesem Thema. Vermutlich trifft es auch auf viele andere zu. Der Begriff Heimat hat in den letzten Jahren immer mehr an Präsenz gewonnen, eine Art Comeback. Wenn man genau hinhört ist es die immer häufiger gestellte Frage: „Wo komme ich her?“

Aber was ist eigentlich Heimat? Was verbinden wir mit dem Wort Heimat? Sagt das Grönemeyer-Zitat wirklich alles aus? Schränkt es vielleicht auch ein? Kann man mehr als eine Heimat haben? Was hat Heimat mit Identität zu tun? Viele Fragen, die vor allem mit der hohen Zuwanderung seit 2015, an Relevanz zugenommen hat.

Heute haben wir Heimatministerien, wir treffen uns auf Heimatkonferenzen und wollen Heimatvereine vor dem Untergang retten und bilden für den Heimatschutz aus. Auch den Begriff Heimatverlust habe ich in den letzten Jahren immer wieder vernommen.

Schauen wir mal auf die Definitionen des Begriffes Heimat: Erstaunlich ist, dass das Wort Heimat 2004 vom Goethe-Institut und vom Deutschen Sprachrat zu einem der schönsten deutschen Worte gekürt wurde. Wikipedia erklärt Heimat als eine

Beziehung zwischen Mensch und Raum, sagt aber auch, dass es keine einheitliche Definition für den Begriff gibt.

Der Duden definiert Heimat als Land oder Landesanteil oder Ort, in dem man geboren und aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend). Aber was sagen diese Definitionen tatsächlich aus?

Ich möchte in diesem Artikel den Fokus auf meine persönlichen Erfahrungen und wie sich der Begriff in meinem Leben in Deutschland darstellt. Der wissenschaftliche Aspekt fließt am Rande ein wenig mit ein.

Geboren wurde ich 1967 in einem kleinen Dorf in Palästina in der Nähe von Ramallah. Als der Sechs-Tage-Krieg im Juni 1967 ausbrach, war ich gerade zwei Monate alt. Die Kriegstage habe ich mit meiner Mutter und anderen in einer Höhle überlebt. Mein Vater war zu der Zeit bereits seit mehr als drei Jahren als Gastarbeiter in Deutschland. Genauer gesagt, er war bei einer Metallfirma in Essen-Altenessen beschäftigt. Sie können sich die Sorgen meines Vaters sicherlich vorstellen. Angst um die Zukunft, um seine Familie in Palästina, Machtlosigkeit und Ungewissheit prägten seinen Alltag. Er entschloss sich, darum meine Mutter und mich nach Deutschland zu holen. So kam ich mit eineinhalb Jahren ins Ruhrgebiet nach Essen-Altenessen.

Hier ging ich in den katholischen Kindergarten, besuchte die Grundschule, die Hauptschule, bis ich nach der 10. Klasse ans Gymnasium wechselte, mein Abitur machte und zum Studium nach Bochum zog. In Bochum haben mein Mann und ich studiert, unsere Familie gegründet, Freunde gefunden und 15 glückliche Jahre verbracht. 2001 sind wir beruflich bedingt weitergezogen und in Duisburg angekommen. Wir leben nun seit fast 20 Jahren hier und fühlen uns sehr wohl.

Wenn Sie mich fragen, was ist denn nun Ihre Heimat, Frau Dr. Yousef?

Da kann ich nur antworten, ich habe mehrere Heimaten:

In meinem Leben war Palästina die erste Heimat. Hier bin ich geboren, hier liegen meine Wurzeln, hier leben meine Verwandten. Meine zweite Heimat ist Essen-Altenessen. Hier bin ich aufgewachsen, habe von klein auf die deutsche Sprache gelernt und hatte das Glück, in zwei Kulturen groß zu werden. Meine dritte Heimat ist Bochum. Sehr gerne erinnere ich mich an die wunderbare Zeit als Studentin, Doktorandin und Wissenschaftlerin an der Universität Bochum. Aber auch als Mutter war es eine tolle Zeit. Meine Kinder hatten internationale Freunde im Kindergarten, sprachen mal chinesisches und mal arabisches oder türkisches. Die berufliche Veränderung führte uns in die andere Richtung des Ruhrgebietes, nach Duisburg, in unsere vierte Heimat. Auch hier sind wir glücklich und zufrieden.

Vergleicht man die vier Heimaten miteinander, so steht eines sehr schnell fest: Drei der Heimaten sind „Wahlheimaten“, die vierte ist ein Zufall, mein Schicksal. Ich konnte den Ort meiner Geburt, so wie alle, nicht auswählen. Ich bin in Palästina geboren und das ist mein Schicksal, denn niemand auf dieser Welt ist für seinen Geburtsort verantwortlich.

Betrachten wir den Begriff der Heimat noch aus einer weiteren Perspektive: aus der der Neurowissenschaften, denn ich betrachte viele Dinge um mich herum aus dem Blick einer Hirnforscherin. Unser Gehirn besteht aus Nervenzellen und Nervenfasern, die miteinander und untereinander ein riesiges Netzwerk bilden. Alles was der Mensch in seinem Leben mit seinen Sinnen wahrnimmt, was er lernt, z.B. durch die Umgebung, im Rahmen seiner Sozialisation, hinterlässt Spuren. Diese Spuren muss man sich zunächst wie einen Trampelpfad vorstellen, der immer mehr zum Weg, ja vielleicht zu einer asphaltierten Straße oder Autobahn wird, je mehr man diesen Weg „geht“. Wenn Sie versuchen, sich an ihren letzten Urlaub zu erinnern, dann fallen Ihnen sicherlich eine Menge Dinge ein, die mit der Zeit vielleicht verblassen oder ganz verschwinden. Wenn Sie aber diesen Ort öfter besuchen, ihn also als ihre „zweite Heimat“ empfinden, dann sind die Spuren intensiver, sie können nicht einfach überschrieben oder gar ausgelöscht werden. Denn das Netzwerk an Verbindungen, welches in Ihrem Gehirn durch diese Erlebnisse aufgebaut wurde, ist riesig und geht über viele Bereiche in Ihrem Gehirn. Genauso verhält es sich mit der Heimat oder den Heimaten vieler Menschen.

Ich persönlich vergesse nicht, in welchen Straßen ich als Kind zu Karneval Süßigkeiten sammeln war oder wo ich Klingelmännchen gespielt habe. Aber genauso wenig vergesse ich die vielen Straßen in meinem Dorf in Palästina, durch die ich mit dem Esel unserer Nachbarn geritten bin, um an der Wasserquelle die Kanister mit Wasser zu füllen.



Eindrücke aus Tagrid Yousefs erster Heimat - ihrem Heimatdorf in Palästina.

Diese Spuren und viele weitere sind da und sie machen mich und meine Identität aus, womit wir beim nächsten wichtigen Stichwort wären, der Verbindung von Heimat mit der eigenen Identität. Aber später dazu etwas mehr.

Das Wort Heimat klingt im ersten Moment für viele Menschen sehr altmodisch und passt eigentlich nicht ins 21. Jahrhundert. Wir leben heute in einem multikulturellen Raum, sind grenzenlos vernetzt. Was soll dann das Wort Heimat? Oder stimmt doch der Slogan „Deutschland den Deutschen“, der seit 2015 häufiger, vor allem von der rechten Szene, zu hören ist? Ist Heimat teilbar oder unteilbar? Hat dies etwas mit Willkommen-Sein zu tun oder etwa mit Ablehnung?

Migration und Diversität in Krefeld

Krefeld hatte im Jahre 2018 233.957 Einwohner, davon hatten 84.048 einen Migrationshintergrund und von diesen wiederum waren 40.000 ausländische Staatsangehörige. Von den 84.048 kamen 19,3 % aus der Türkei, 17,2 % aus Polen, 12,3 % aus der ehem. UDSSR, 5,3% aus dem ehemaligen Jugoslawien, und 4,1 % aus Afrika. Die anderen 24,7 % aus den restlichen EU Staaten sowie 11,1 % aus den übrigen asiatischen Ländern und 5,4 % aus sonstigen Staaten. Diese Zahlen zeigen ein buntes Krefeld. Aber was wäre Krefeld ohne diese Vielfalt? Vor einiger Zeit, gab es ein Video, welches im Netz für Aufsehen sorgte. Es war ein Video der Firma Edeka. Sie haben ein Experiment gemacht, in welchem sie alle Waren, die nicht aus Deutschland kamen, aus den Regalen nahmen. Übrig geblieben ist, wie Sie sich sicherlich vorstellen können, sehr wenig. Es gab noch Kartoffeln und Kartoffelpüree, Knödel, deutsche Wurst und deutscher Wein. Richtig, keinen Kaffee, keinen Kakao und auch keine Schokolade! Wer das Video sehen möchte: <https://www.youtube.com/watch?v=-fHOIZKSUCc>

Das könnte man als „entblößte Leere“ bezeichnen. Stellen Sie sich einen Spaziergang durch Krefeld vor und lassen Sie in Gedanken alle Menschen, Geschäfte und Räume des öffentlichen Lebens verschwinden, die nicht deutsch sind. Was sehen Sie? Wie fühlen Sie sich dabei? Und – würden Sie wirklich alle „nicht Deutschen“ erkennen? Vieles, was uns seit Jahrzehnten vertraut ist, stammt aus der Ferne. Denken Sie an die Schokolade. Die „lila Kuh“ auf der Alm allein reicht dazu nicht. Migration gab es schon immer.

Außerdem im Merländer Brief:

Von bewegten Menschen... - Götz Waninger im Interview **Seite 4**

Unsere neuen Internetseiten... - Statements **Seite 6**

Hörbuchprojekt „Mein himmelblaues Akkordeon“ Veranstaltungsvorschau und Impressum **Seite 9**



Mansaf, ein typisches Hochzeitsessen, mag Tagrid Yousef am liebsten.

Für Sie zum Nachkochen zwei Rezeptvorschläge:

www.confiture-de-vivre.de/mansaf/

oder:

www.geniessen-reisen.de/rezefte/mansaf

Menschen wandern, ob gewollt oder ungewollt. Seit 2015 hat gerade Deutschland eine sehr hohe Einwanderung zu verzeichnen. Aber wenn dieser Wanderungssaldo negativ wäre, dann wären nicht nur die Straßen leer, sondern auch die Kitas, die Schulen, die gesundheitliche Versorgung wäre nicht mehr zu bewältigen, kulturelle Angebote wären nicht mehr vielfältig und auch die Arbeitsplätze sähen anders aus. Die Menschen die zu uns kommen, bringen etwas mit. Sie bringen ein Stück Heimat mit, Ideen und Bilder. Aber auch den Wunsch, im Fremden ein Stück Heimat zu haben.

Lesen Sie weiter auf Seite 10

Von bewegten Menschen in bewegten Zeiten



Götz Waninger im Interview

20 Jahre lang hat Götz Waninger dem Merländer-Brief seine Form gegeben. Fast 30 Jahre lang war er im Vorstand des Villa Merländer e.V. Vor kurzem ist er (Jahrgang 1941) zum jüngsten Ehrenmitglied des Fördervereins ernannt worden. Im Gespräch blicken wir gemeinsam zurück auf bewegte Zeiten.

Rebecca Heisterhoff: Lieber Götz, du hast die Gründung der Villa Merländer als Erinnerungsort selbst miterlebt. Wie war das damals?

Götz Waninger: Der Förderverein, wie die Villa Merländer selbst, ist – an seinem Beginn - im Grunde ein rot-grünes Projekt. Es ist entstanden zu einer Zeit, als Willy Wahl von der SPD Oberbürgermeister (Amtszeit 1989 – 1994) war. Meistens müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein, damit Ideen auf einen fruchtbaren Boden fallen. Glücklichen Umständen ist es zu verdanken, dass wir heute die Villa Merländer haben. So konnte die Villa Anfang der 90er-Jahre als ein Ort entdeckt werden, der historisch relevant in der Zeit des Nationalsozialismus verortet wurde. Zufällig fiel diese Entdeckung zusammen mit der SPD geführten Stadtverwaltung und einer rot-grünen Mehrheit im Stadtrat. Die CDU war zu dieser Zeit für dieses Thema noch nicht richtig gewonnen. Bei Vereinsgründung 1991 wurde folgerichtig auch erst einmal die Vorsitzende der Grünen, Rita Thies, Vorsitzende des Villa Merländer e.V. Ich selbst war zu dieser Zeit weder in der SPD noch bei den Grünen – ich war Mitglied der DKP.

RH: Dann warst Du historisch betrachtet eher eine nicht so gern gesehene Sorte rot?

GW: Naja, genau wie der eigentliche Ideengeber des Ganzen: Aurel Billstein. Der mich für den Villa Merländer e.V. gewonnen

hat. Er war bei der KPD und als Kommunist in seinem Leben zwei Mal inhaftiert, das erste Mal 1933. Aurel und seine Mutter Paula waren beide stark verfolgt von den Nazis. Relativ früh nach dem 2. Weltkrieg war er es, der erste grundlegende Forschungen zur Krefelder NS-Geschichte angestellt hat. Als engagierter Gewerkschafter hat Aurel Billstein angefangen, diese Zeit aufzuarbeiten. Ähnlich, wie es etwa die Geschichtswerkstatt der IG Metall heute noch nach seinem Vorbild tut. Da gab es damals bereits eine enge Zusammenarbeit.

RH: War Aurel Billstein Historiker?

GW: Nein, Aurel Billstein war gelernter Schlosser. Die selbstverlegten Hefte, in denen er zum Beispiel akribisch die Gestapo-Aktivitäten in Krefeld dokumentiert hat, sind ein Ausdruck seiner Auffassung von Aufarbeitung der NS-Zeit. Und Forschungsarbeit wird in und von der Villa Merländer bis heute geleistet. Jedenfalls war es auch Aurel, der mich in unseren Gesprächen für die Idee der Villa Merländer gewonnen hat.

RH: Hat dich das Thema Nationalsozialismus in Krefeld da bereits beschäftigt?

GW: Ich hatte in Hamburg Soziologie und Philosophie studiert und war damals Mitglied in der DKP. Natürlich spielte da die Zeit des Nationalsozialismus eine sehr große Rolle.

RH: In der Form wäre das wohl heute kaum noch möglich, oder?

GW: Seinerzeit war ich Gewerkschafter, bei den Stadtwerken angestellt und machte Bildungsarbeit. Wir machten Seminare zur politischen Bildung, auch mit geschichtlichen Schwerpunkten, für ÖTV-Mitglieder. Natürlich sagte ich zu, als ich gefragt wurde, ob ich nicht in der Villa mitarbeiten wolle. Um die Jahrtausendwende wurde das historische Bewusstsein ein anderes. Es war viel klarer, dass die NS-Zeit ein zentraler Baustein im historischen Selbstverständnis der BRD war und dass es galt, sich darum zu kümmern. Vor 20, 25 Jahren war das ein wichtiges Thema. In den 70er und 80er-Jahren war das überhaupt nicht existent. Heute wiederum haben wir eine Art Status quo der Erinnerungsarbeit. Bildungsarbeit zur NS-Zeit hat nicht mehr diese Brisanz. Es ist in breiten Kreisen üblich, Gedenken für selbstverständlich zu halten. Auch wenn es heute eher institutionalisiert ist.

RH: Nun, die Institutionalisierung des Gedenkens ist nicht nur eine gute Sache.

RH: Nun, die Institutionalisierung des Gedenkens ist nicht nur eine gute Sache. Es verführt ein wenig dazu, die Erinnerungsarbeit allein an Herrn Steinmeier auszulagern. Oder wie siehst du das?

GW: Da hast du sicher recht. Deshalb war ich auch sehr angetan, als unser Verein ab 1999 unter dem Vorsitz von Dr. Eugen Gerritz (die bisherige Vorsitzende Rita Thies war als Kulturdezernentin nach Wiesbaden gegangen) eine zentrale Neuausrichtung erfuhr. Er hatte eine ganz eigene kulturpolitische Kontur, war immer ein interessierter Beobachter der aktuellen Entwicklungen. Deshalb wollte er die Erinnerungsarbeit nicht nur in einer Nische abgehandelt wissen. Er hatte den Anspruch, den Verein weg von parteipolitischen Interessen, hin zu einer Art Volksbewegung zu entwickeln. Er hatte die Überzeugung, der Nationalsozialismus ginge jede*n einzelne*n an, müsse jeden angehen.

RH: Das klingt spannend. Aber ist eine Volksbewegung nicht eher etwas von unten?

GW: Ja, Volksbewegung ist wohl nicht ganz das richtige Wort. Jedenfalls ging es darum, die Ziele des Vereins in die Krefelder Bevölkerung hinein zu transportieren. Die NS-Zeit geht alle an, deshalb sollten auch möglichst alle sich mit diesem Thema beschäftigen. Dazu initiierte Dr. Gerritz ein Kuratorium, bestehend aus Mitgliedern der Stadtgesellschaft. Ein Kuratorium bestehend aus Menschen, die die Stadtgesellschaft repräsentierten, sich verantwortlich fühlen und bereit waren, sich zu einem aktuellen Thema zu äußern.

RH: Und auch der Merländer-Brief wurde in dieser Zeit ins Leben gerufen, richtig?

GW: Genau. Um diese Entwicklung, die Wirkung in die Gesellschaft hinein noch zu unterstützen, um ein Organ zu haben, mit dem wir in die Stadtgesellschaft hineinwirken konnten, schufen wir den Merländer-Brief. Die erste Seite, der Leitartikel, wurde zum Sprachrohr für Repräsentanten der Stadt: Bürgermeister, Chefärzte, Rechtsanwälte, Leitung der IHK, etc. Die politische Orientierung spielte keine Rolle, es ging um die persönliche Haltung zu einem selbstgewählten oder vorgeschlagenen Thema. Viele der Autoren aus dieser Zeit sind heute Mitglied im Kuratorium des Villa Merländer e.V.

RH: Wie hat sich deiner Beobachtung nach die Vereinsarbeit im Laufe der Jahre entwickelt?

GW: Wir verstärkten unsere Bemühungen, auch Vorstands- und Kuratoriumsmitglieder zu finden, die nicht automatisch rot-grün waren. Das ist heute etwas leichter als noch in den Anfangsjahren. Damals war es, anders als heute, noch von Bedeutung, zu welchem politischen Lager man gehörte. Heute weiß ich von vielen nicht mehr, wo sie politisch hingehören. Zumindest ist es nicht mehr so vordergründig. Es zählt das Anliegen der Gedenkstelle. Wir wollen Erinnerungsarbeit fördern, die auch Früchte trägt in der Gegenwart. Es ist unsere Aufgabe, die Erinnerung am Leben zu halten.

RH: Ist es nicht ein wenig schade, dass wir dafür einen eigenen Verein brauchen? Wo uns Deutschen ja ohnehin ein Hang zur Vereinsmeierei nachgesagt wird?

GW: Das sehe ich etwas pragmatischer. Wenn ich etwas erreichen will, brauche ich ein Instrument, ganz einfach. Gerade wenn es um politische Ziele geht. Da braucht es einfach Strukturen und Rahmenbedingungen. Gut, ein bisschen Vereinsmeierei gibt es schon auch – sie hat aber durchaus auch freundliche Seiten. Und ich bleibe dabei: Durch die Arbeit aller ist der Verein heute in der Stadt Krefeld komplett etabliert, ist ein Stück der Stadt.

RH: Auch dank deiner Arbeit. Herzlichen Glückwunsch zur Ehrenmitgliedschaft!

GW: Vielen Dank. Allerdings denke ich, es gibt einige, die das ebenso verdient hätten.

RH: Ja, aber die Ehrenmitgliedschaft ist ja kein endlicher Pool. Mit etwas Glück kommen noch einige nach dir dazu.

Vielen Dank für das Gespräch!

Unsere neuen Internetseiten

- mehr als nur eine digitale Visitenkarte!

Nun ist sie da, die gemeinsame Website der NS Dokumentationsstelle und unseres Vereins. Seit Mitte Juni ist sie unter <https://villamerlaender.de/> aktiv. Wir als Verein und ich als (Inzwischen ehemalige) Vorsitzende freuen uns sehr über dieses Ergebnis eines längeren Prozesses. Der bisherige Internet-Auftritt war aus vielerlei Gründen überarbeitungswürdig. Spätestens aber seit den veränderten Bedingungen aufgrund der Corona-Pandemie erschließt sich jedem die Notwendigkeit, interessierte Menschen in digitaler Form schnell und aktuell zu informieren und Präsenz zu zeigen.



Doch mit dem Entschluss, sich hier neu aufzustellen fingen die Herausforderungen erst an:

- Das neue „Internet-Gesicht“ sollte zeitgemäß, benutzerfreundlich und informativ sein.
- Auch bei ‚Erstbesuchern‘ sollte die Neugier geweckt werden, sich näher mit unserer Arbeit zu beschäftigen
- Die Gliederung der Seite sollte klar zwischen Informationen der städtische NS Dokumentationsstelle einerseits und denen des Vereins andererseits unterscheiden.
- Unabdingbar war aber auch, dass diese Seite den Geist und die Tradition widerspiegeln sollte, in dem die städtische Einrichtung wirkt und den wir mit unserem Verein unterstützen.

Wie ich finde, ist dies der „Projektgruppe Web-Site“ unseres Vorstandes und insbesondere Frau Roscheck als Internet-Designerin und Mitglied des Vereins hervorragend gelungen. Allen Beteiligten gilt mein großer Dank.

Natürlich kann dieses Medium nicht das ersetzen, was wir alle in dieser Zeit so schmerzlich vermissen: die persönlichen Gespräche und den direkten Austausch mit anderen. Aber es hilft, sich darüber zu informieren, womit sich die Dokumentationsstelle oder der Verein gerade beschäftigen und welche Veranstaltungen wir wieder durchführen können.

Ein solches Projekt kann nur ein ‚work in progress‘ sein. Wir sind bemüht, die Seite stets aktuell zu halten und weitere Informationen einzupflegen, die von Besuchern nachgefragt werden. Deshalb würden wir uns sehr freuen, wenn möglichst viele von Ihnen die neue Website aufsuchen und uns gerne mitteilen, wo Ihnen noch etwas fehlt, welche Rubriken oder Links wir noch einrichten sollten oder einfach schreiben, was Ihnen bereits gut gefällt.

Machen Sie sich also Ihr eigenes Bild!

Ihre Barbara Behr

Schon der alte Internetauftritt des Vereins wies auf die aktuellen Neuigkeiten zum Thema „Stolpersteine“ hin und machte die Leser mit dem „Stolperstein des Monats“ auf individuelle Opfergeschichten aufmerksam.

Als Organisatorin der Verlegungen wurde ich aber oft von Angehörigen / Nachfahren von Opfern oder Bürgern Krefelds, die für die Verlegung eines Steines spenden wollten, gefragt, wie denn das Procedere, das zu einer Verlegung notwendige Voraussetzung ist, abläuft. Ich habe dann immer wieder Auskunft über unsere Kontakte zum Büro des Künstlers Demnig, zum Tiefbauamt der Stadt Krefeld und auch zum Kommunalbetrieb Krefeld gegeben. Ich denke aber, dass es gut ist, wenn diese Abläufe, die oft viel Zeit in Anspruch nehmen, nun für jedermann auf der Webseite nachzulesen sind.

Da es inzwischen eine Warteliste an zu verlegenden Steinen und eine Warteliste an Spendern gibt, worüber wir uns im Verein Villa Merländer natürlich freuen, kommt es für Angehörige von Opfern und auch für Spender aus der Bürgerschaft oft zu sehr langen Wartezeiten, die mit der Terminvergabe des Büros Demnig zu tun haben.

Herr Günther Demnig reist ja nach wie vor durch ganz Europa, um Steine zu verlegen. So wird nach dem 7.10. 2020 der nächste Verlegetermin erst im Juni 2021 stattfinden; die Steine für diesen Termin stehen bereits fest.

Die wissenschaftliche Hintergrundarbeit, die die Archivmitarbeiter der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld für jeden Stein leisten, ist dann meist längst abgeschlossen, überprüft und dem Büro Demnig gemeldet.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen mit diesem Hinweis „Appetit“ darauf machen, die neue Webseite des Vereins und speziell den Reiter „Stolpersteine“ zu öffnen.

Ihre Sibylle Kühne-Franken

Seit dem Jahr 1991 ist die Villa Merländer das offizielle NS-Dokumentationszentrum der Stadt Krefeld. Unser Verein, der Villa Merländer e.V., wurde im Folgejahr, 1992 gegründet. Damals steckte die allgemeine Nutzung des Internets noch in den Kinderschuhen und es gab keine 5.000 deutschen Internetseiten. Es gab auch nur ganz wenige Menschen unter uns, die Internetzugang hatten oder damit umzugehen wussten. Das ist heute in vielfacher Hinsicht ganz anders. Mittlerweile gibt es über 16 Millionen deutsche Internetseiten (gemeint sind Domains mit der .de-Endung), und die durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer des Internets in Deutschland liegt mittlerweile bei deutlich über drei Stunden. Für den Villa Merländer e.V. begann das Internetzeitalter im Jahre 2008. Erstmals waren wir in der Lage, unabhängig von den Öffnungszeiten der Villa unsere Besucher mit allen relevanten Informationen zu versorgen, die es über den Verein gibt.

Aktuelle Termine, Veranstaltungshinweise, Ansprechpartner und Sprechstunden waren die damals schon üblichen Inhalte. Nützlich ist auch die sofortige Zugänglichkeit und Aktualität des Mediums. Im Gegensatz zu Druckerzeugnissen muss im Internet keine Nachricht aufwendig entsorgt werden, wenn sie ihre Aktualität verloren hat. Bestenfalls rutscht sie ins Archiv oder wird gleich ganz gelöscht. Mit der ersten Internetseiten-Generation des Vereins waren wir noch in allen Belangen vom Betreiber dieses Mediums abhängig. Betrieb, Gestaltung, Struktur und Inhalte der Seiten konnten wir nicht selbst übernehmen. So folgte im Jahre 2014 der Umstieg auf ein neues Betriebssystem, das uns viele Möglichkeiten zur Ausgestaltung der Inhalte selbst an die Hand gab. Gleichzeitig lernten wir, weitere Online-Medien einzubinden und sind als Villa Merländer e.V. auch bei Twitter (seit 2011), Facebook (seit 2015) und YouTube (seit 2020) zu finden.

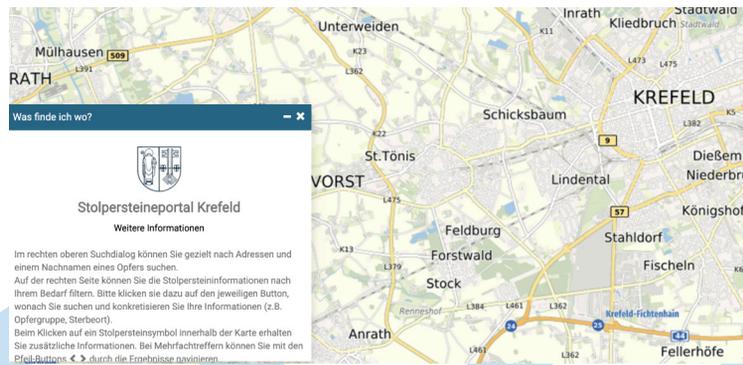
Damit erschlossen sich dem Verein ganz neue und durchaus auch jüngere Besuchergruppen. Und mit der weiterwachsenden Zahl an Schul- und Schülerkontakten wurde in den letzten Jahren deutlich, dass sich auch die Vereins-Internetseiten neu darstellen mussten. Deswegen gibt es nun seit dem 16. Juni 2020 die Internetseiten des Villa Merländer e.V. in neuem Design. Angeregt durch die fundierten Vorschläge und ersten Gestaltungsmodelle der Internet-Expertin Ann-Katrin Roscheck beschloss der Vereinsvorstand im Jahr 2019 den schrittweisen Aufbau einer neuen Internetpräsenz für die zeitgemäße Präsentation unserer Informationen. Gleichzeitig wurden die Seiteninhalte einer Prüfung und fallweisen Korrektur unterzogen. So präsentiert sich der Villa Merländer e.V. heute noch interaktiver, noch informativer und schließt gleichzeitig die NS-Dokumentationsstelle Stadt Krefeld in seinem Informationsangebot ein.

Wir möchten deswegen diesen Text nutzen, allen am Internet-Projekt des Vereins beteiligten Mitgliedern und vor allem Frau Roscheck für ihren Einsatz beim Aufbau der neuen Internetpräsenz zu danken. Ihnen, liebe Leser, empfehlen wir den regelmäßigen Besuch unserer Seiten sowie Online-Angebote und freuen uns auf konstruktive Rückmeldungen, Lob und Tadel!

Ihr Bernd Mildebrath

Schauen Sie doch selbst einmal vorbei! Unter: www.villamerlaender.de sowie unter <https://geoportal-niederrhein.de/krefeld/stolpersteine>

Auch die Stolpersteine haben eine neue interaktive Internetpräsenz erhalten



Dem Fachbereich Vermessungs- und Katasterwesen ist es ein besonderes Anliegen daran mitzuwirken, die Erinnerung an die Verbrechen der Nazi-Diktatur wach zu halten. Bereits seit 2018 führt der Fachbereich in Zusammenarbeit mit der NS-Dokumentationsstelle eine intern genutzte Geodatenbank, in der alle in Krefeld verlegten Stolpersteine verwaltet werden. Durch die nun erfolgte Integration dieser Stolpersteindaten in ein modernes und öffentlich zugängliches Geoportal wurde für die breite Öffentlichkeit ein weiterer Informationskanal geschaffen. Da das Geoportal auch auf allen mobilen Geräten nutzbar ist, können insbesondere auch jüngere Generationen für dieses wichtige Thema über eine moderne Plattform erreicht werden. Der große Umfang der angebotenen Informationen und die zahlreichen Filtermöglichkeiten erlauben es dem Nutzer, ganz neue raum-zeitliche Zusammenhänge zu erschließen und unter Zuhilfenahme von vernetzten biographischen Texten und Wikipedia-Inhalten, tief in die Thematik einzudringen. Insbesondere im schulischen Kontext ergeben sich hierdurch völlig neue didaktische Ansätze für die selbständige Erarbeitung geschichtlicher Zusammenhänge. Die vom Fachbereich Vermessungs- und Katasterwesen erst seit dem Dezember 2019 verwendete neue Geoportaltechnologie kann ihre Stärken hierbei voll ausspielen. Die Stadt Krefeld würde sich sehr freuen, wenn das Portal regen Zuspruch erfährt und sich als ein weiterer wichtiger Baustein der städtischen Erinnerungskultur etabliert.

Ihr Udo Hannok (Vermessungs- und Katasterwesen der Stadt Krefeld)

Weshalb ich mich ehrenamtlich engagiere

Drei Jahre lang bin ich durch die Welt gereist und habe unterschiedliche Staatsformen, Kultur- und Weltgeschichte kennengelernt. Je mehr Bildung du genießt, umso sorgfältiger wird dein Blick. Schon seit vielen Jahren beobachte ich die Veränderungen in Deutschland.

Es gibt viele Seiten an Deutschland, die ich mag. Aber auch immer mehr, die mir Angst machen. Und mindestens genauso viele, über die ich wütend bin. Als die AfD bei einer Wahl zum ersten Mal die 10 Prozent-Grenze knackte, wusste ich, dass ich nicht länger sitzen bleiben darf. Bildung entscheidet über unsere politische Meinung. Bildung entscheidet oft über Wohlstand. Und Bildung entscheidet häufig auch über Selbstständigkeit und Handlungsfähigkeit. Ich habe nach einer Bildungseinrichtung gesucht, die meinen Werten entspricht und die ich unterstützen kann und habe die Villa Merländer gefunden.

Als Journalistin und Fundraiserin fragte ich mich, wie ich hier mit meinen Fähigkeiten helfen kann und vereinbarte einen Termin mit Sandra Franz, der Geschäftsführerin des Villa Merländer e.V. Über ein Jahr lang haben wir gemeinsam mit dem Verein an

einer neuen Webseite getüftelt, die ich federführend umgesetzt habe. Heute unterstütze ich die Villa Merländer bei der Pflege der Seite und auch immer mal wieder rund um andere Aktionen.

Meinen Werten folgend sehe ich es als meine Pflicht, mich zu engagieren. Ich wünsche mir, dass auch andere Krefelder diese Verantwortung wahrnehmen.



Ihre Ann-Kathrin Roscheck

Mein Himmelblaues Akkordeon

*Das Hörbuch-Projekt von Krefelder*innen für Krefelder*innen - und über die Stadtgrenzen hinaus*



Viele Überlebende des Holocaust haben nie wieder deutschen Boden betreten. Einige haben nie wieder ein Wort Deutsch gesprochen. Die meisten hatten überhaupt keine Sprache für ihre Erlebnisse. Und wenn sie doch sprachen, in den wenigen Prozessen gegen Nazi-Täter etwa, dann wurde ihnen häufig nicht geglaubt; sie wurden im Zeugenstand vor Gericht noch verhöhnt.

Vor diesem Hintergrund ist nach wie vor jede Geschichte, von jüdischen Menschen erzählt, in meinen Augen als Geschenk zu betrachten. Der gebürtige Krefelder Werner Heymann hat seiner Heimatstadt aus dem Exil in Chile heraus seine Geschichte geschenkt. *Mein Himmelblaues Akkordeon – Erinnerungen eines Krefelder Auschwitz-Überlebenden* ist im Jahr 2008 erschienen und hat bereits viele Leser*innen gefunden.

In diesem Jahr konnten die NS-Dokumentationsstelle und der Villa Merländer e.V. zahlreiche lokale Akteur*innen dafür gewinnen, Werner Heymanns Erinnerungen als Hörbuch einzusprechen. Langjährigen Besucher*innen der Villa Merländer werden einige Stimmen bekannt vorkommen: Frau. Dr. Schupetta, Sandra Franz und Barbara Behr sind zu hören, ebenso wie Herr Dr. Horwitz und Burkhard Ostrowski. Schüler*innen unserer Kooperationschule Gymnasium Fabritianum dürfen sich darüber freuen, dass ausnahmsweise mal einer ihrer Lehrer, Thomas Tillmann, laut vorliest.

Aber auch alle anderen Hörer*innen werden die eine oder andere Krefelder Persönlichkeit wiedererkennen. Oberbürgermeister Frank Meyer liest ein Kapitel, wie auch Frau Dr. König, Heinz Rungelrath, Thorsten Hansen, Ingeborg Müllers und viele mehr. Zugegeben: Ein Teil von mir würde sich wünschen, Michael Grosse (Generalintendant Theater Krefeld Mönchengladbach) hätte das komplette Hörbuch eingelesen – nicht, weil nicht alle Beteiligten gut lesen würden – er macht es seiner Profession entsprechend eben besonders gut. Allerdings wäre damit auch der Grundgedanke des Projektes verlorengegangen. Denn gerade die Versammlung so vieler unterschiedlicher Stimmen aus Krefelds Stadtgesellschaft, hinter den persönlichen Schilderungen von Werner Heymann, ist auch ein notwendiger Schritt in die Zukunft.

Seit Jahren wird immer mal wieder - nicht nur in wissenschaftlichen Zusammenhängen - darüber diskutiert, was aus unserer hiesigen Erinnerungskultur werden soll, wenn es nicht mehr möglich sein wird, Zeitzeug*innen zu befragen. Eine mögliche Antwort ist, dass wir, die wir jetzt leben, denen unsere Stimmen leihen, die nicht für sich sprechen können. Weil sie nicht mehr leben. Oder, weil ihnen das Sprechen über Unausprechliches nicht möglich war.

Wer weiß? Vielleicht wagen wir uns in einem nächsten Schritt sogar endlich daran, die Geschichten unserer eigenen Familien in der NS-Zeit genauer zu erforschen. Die Geschichte des Nationalsozialismus ist unser aller Geschichte, unser aller Verantwortung – nicht allein die der Opfer.

Text: Rebecca Heisterhoff

Fortsetzung von Seite 3: *Heimat oder Heimaten? Oder doch heimatlos?*

Und was passiert dann im neuen Land? Mitgebrachtes und Vorhandenes mischen sich und Neues entsteht. Wenn ich darüber nachdenke, fallen mir spontan immer zwei ganz markante Beispiele ein. Das erste Beispiel ist das Picknick auf öffentlichen Grünanlagen. Ich kann mich noch sehr gut an meine Zeit in Essen-Altenessen erinnern. Dort spielte ich oft im Kaiserpark. Ich habe jedoch nie beobachten können, dass dort Picknick gemacht wurde. Grillen, beisammensitzen, spielen bis in den Abend hinein, das gab es nicht. Heute sieht das Bild ganz anders aus. Es gibt kaum noch eine Wiese, auf der sich nicht Menschen treffen, gemeinsam grillen, essen und trinken, spielen und Feste feiern. Das ist etwas, was diese Menschen aus der Heimat mitbringen. Auch die Umarmungen untereinander, sich mit einem Küsschen zu begrüßen und zu verabschieden, hat es in der Form, so wie es heute praktiziert wird, früher nicht gegeben. Vielleicht fällt Ihnen ja noch etwas anderes ein.

Kommen wir zurück zur Identität. Wenn man meinen Vater früher fragte, ob er in Deutschland bleiben wolle, sagte er immer: „Nein. Ich arbeite nur hier, um das Geld für einen Esel zusammenzubringen. Dann kehre ich in meine Heimat zurück und bestelle mein Land.“ Er wollte, dass seine Kinder in einem islamischen Land aufwachsen, fernab vom Einfluss Amerikas. Daraus ist nichts geworden. Seine Kinder sind hiergeblieben und haben eigene Kinder geboren und die Enkelkinder folgten. Denn meine Enkelkinder repräsentieren schon die vierte Generation – sie sind die zweite Generation, die hier geboren ist und die dritte, die hier aufwächst. Erinnern Sie sich? Ich war ja auch erst 18 Monate, als ich nach Essen kam.

Mein Vater hatte nach dem Sechs-Tage Krieg 1967 keine Heimat mehr. Er war komplett entwurzelt. Das Land, das er zum Arbeiten verlassen hatte, das gab es so nicht mehr. Erst als er seine deutsche Staatsangehörigkeit hatte, ist er wieder dorthin gereist. Mit einem Visum – ein Visum für den Besuch seiner eigenen Heimat Palästina. Für ihn war es daher immer wichtig, dass all seine Kinder regelmäßig in das Heimatdorf fahren, um die Verbindung aufrecht zu

erhalten. Das gleiche galt für Deutschland. Auch hier war Palästina omnipräsent. Das hieß dann für uns Kinder: es wird arabisch gesprochen, sobald die Haustürschwelle betreten wurde, zweimal in der Woche arabischer Sprachenunterricht und an den Wochenenden Koranunterricht in der Moschee.

Nun bin ich Migrantin der zweiten Generation. Die Literatur sagt über uns, wir seien „wurzellos“. Tatsächlich gibt es Situationen, wo auch ich dieses Gefühl habe. Damit ist gemeint, dass wir eine familiäre Lebenswelt haben, in der wir die eine Kultur leben und eine zweite „Außenwelt“, in der wir die andere Kultur leben. Wir fühlen uns wie in einem „kulturellem Zwischenraum“, was in manchen Fällen zu Identitätsverwirrung führen kann. Wir haben uns einen neuen Raum geschaffen, in dem wir uns bewegen. Dieser Raum hat auch etwas mit unserer Identitätsfindung zu tun. Für mich ist es die „Sowohl-als-auch-Identität“, die auch von Katarina Vojvoda-Bongartz beschrieben wird. Ich fühle mich wohl dabei, weil ich intensiv in zwei kulturellen Räumen groß geworden bin. Anders sieht es bei der dritten und vierten Generation aus. Hier fallen auch mir vor allem die Kinder türkischer und arabischer (marokkanischer) Familien auf. In meinen 14 Jahren als Lehrerin an einem Berufskolleg, habe ich es regelmäßig miterlebt, wenn Jugendliche nicht mehr weiterwussten. Sie konnten benennen, dass sie in Deutschland die Türken waren, obwohl sie hier geboren waren, und in der Türkei die Deutschen, weil sie hier aufgewachsen sind. Keine der Gesellschaften wollte die Jugendlichen so richtig haben. Sie fühlten sich „heimatlos“ und auch wenn sie Deutsche waren, so blieben sie für die Deutschen die Türken. Verstärkt wird diese Identitätskrise immer wieder mit der Frage „Woher kommst Du?“ oder „Woher kommen Sie?“ Diese Frage kann natürlich ein wahres Interesse sein, aber wenn ich bei dieser Frage z.B. mit „ich komme aus Duisburg“ antworte, reicht das meinem Gegenüber oft nicht. Ich werde weiter gefragt, obwohl das gerade in dem Augenblick oder für die Situation völlig irrelevant ist. Häufig wollen Menschen dann wissen, woher ich stamme oder es wird gefragt: „Was ist Ihre Ethnie“. Fachleute sagen, diese Art der Fragerei zeige kein Interesse an der Person, sondern diene mehr der Abgrenzung. Oder der Ausgrenzung? Für mich ist es auch schwierig, wenn man mir sagt, „Sie sprechen aber ein gutes Deutsch“. Für mich

klingt dies danach, dass ich nicht dazugehöre und betont, dass ich von der „Norm“ abweiche. In der Fachsprache nennt man das Phänomen „Othering“. Es gibt leider immer noch die Vorstellung, Deutsche seien „weiß“, blond und blauäugig. Gerade Jugendliche, die ständig auf ihre Herkunft reduziert werden, fühlen sich nicht dazugehörig, ausgegrenzt. Sie erfahren diese Diskriminierung in der Kita, in der Schule, auf der Suche nach einem Arbeitsplatz. All das suggeriert Macht bzw. Machtlosigkeit.

vom Anfang meines Artikels: Heimat ist kein Ort – Heimat ist ein Gefühl.

Dennoch möchte ich am Ende dieses Artikels folgenden Satz formulieren:

Jede und jeder von uns definiert den Begriff Heimat anders. Er ist abhängig von Zeit und Raum, von Gefühlen und Wohlbefinden, von Menschen, den Beziehungen und von den Orten. Aber immer hat er etwas mit der menschlichen, mit der eigenen Identität zu tun.

Gerade vor dem Hintergrund aktueller Debatten und Ereignisse, haben viele das Gefühl, IHRE Heimat zu verlieren. Aber es ist kein Verlust der Straße, des Dorfes, des Berges oder des Flusses. Schüle beschreibt es als inneren Verlust sozialer Normen, angestammter Rituale und Gewohnheiten. Es gibt eine Bedrohung der Heimat durch den rasanten technologischen Fortschritt, durch den Klimawandel und durch die Migration.

Wir suchen uns neuen Halt, indem wir uns zum Beispiel immer fester an Traditionen halten. Übrigens ist es genau das, was Gastarbeiter gemacht haben und heutige Migranten ebenfalls tun: Das Festhalten an alten Traditionen und den religiösen Ritualen als Flucht in die Heimat.

Mit meinen Gedanken geht es mir ähnlich wie Schüle es in seinem Artikel formuliert: Wir werden in Zukunft den Begriff Heimat anders denken und verstehen. Die nationale Identität, wie sie gerade jetzt existiert, muss weitergedacht werden. Wir müssen von einem dynamischen Prozess sprechen. Es wird auf andere Dinge dabei ankommen: Auf die Beziehungen, auf die Kooperationen miteinander und untereinander. Die Diversität schreitet voran, nicht nur in Nationalitäten gedacht, sondern auch in Geschlechtern, Religionen und Kulturen. Eine Heimat wird also dort sein, wo man sich versteht, wo man sich geborgen fühlt, wo man angenommen wird und angekommen ist. Es geht um unsere Zukunft, nicht um unsere Herkunft! Und unsere Zukunft wird von wertschöpfenden Prozessen, von Zeit und Selbstbestimmung und Teilhabe durch Teilnahme gekennzeichnet sein (Schüle, 2019). Also passt das Zitat

Quellen:

Einwohnerregister der Stadt Krefeld, Merkmalsabteilung mit MigraPro, Stand 31.12.2018

Katarina Vojvoda-Bongartz (2012): Heimat ist (k)ein Ort. Heimat ist ein Gefühl: Konstruktion eines transkulturellen Identitätsraumes in der systemischen Therapie und Beratung,

S. 238 ff. Im Internet:
<https://www.dgsf.org/service/wissensportal/Heimat%20ist%20kein%20Ort.%20Heimat%20ist%20ein%20Gefuehl%20Konstruktion%20eines%20transkulturellen%20Identitaetsraumes%20in%20oder%20Systemischen%20Therapie%20und%20Beratung%20-2012.pdf>

Christian Schüle: Die Sehnsucht nach Geborgenheit. Polis Hauptausgabe 07/2019 Familie. Im Internet: <https://polis-magazin.com/2020/04/christian-schuele-die-sehnsucht-nach-geborgenheit/>

Termine - Veranstaltungen - Ausblick

Bis zum Ende des Jahres bleiben wir aufgrund der immer noch aktuellen Corona-Pandemie weiter zurückhaltend mit unserer Veranstaltungsplanung. In unserem Newsletter halten wir Sie über eventuell noch möglich zu machendes auf dem Laufenden.

Dafür verlängert sich unsere - und hoffentlich auch Ihre - Vorfreude auf unsere geplanten Veranstaltungen im Frühjahr 2021:

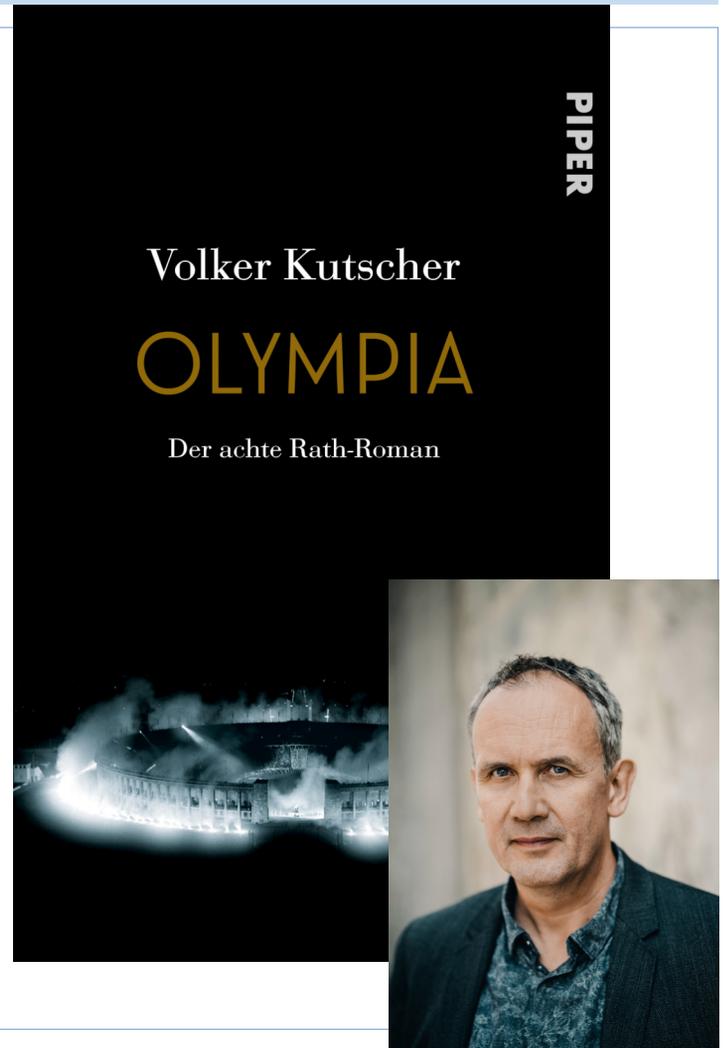
25.1., 18:00 Uhr, Marktplatz Uerdingen - Sandra Franz liest (anlässlich des internationalen Holocaust-Gedenktages) aus Seweryna Szmaglewska, "Die Frauen von Birkenau"

22.2., 18:00 Uhr, Villa Merländer - Vortrag von Professor Dr. Julia Bernstein, "Antisemitismus in der schulischen Praxis"

11.3., 19:30 Uhr, Villa Merländer - Vortrag von Raimund Hoghe, "Anja Lundholm - Mehr als ein Leben"

März 2020, 19:30 Uhr, Villa Merländer - Vortrag des Kunsthistorikers Carsten Probst, "Beuys und der Nationalsozialismus" - Der genaue Termin wird noch bekannt gegeben.

24.3., 19:30 Uhr, Jüdische Gemeinde Krefeld, Lesung Volker Kutscher, "Olympia", (Band 8 der Gideon Rath Reihe, Vorlage für die Erfolgs-Serie "Babylon Berlin") - Anmeldung hierfür erst ab Anfang März möglich!



Impressum

Merländer-Brief 41 - Oktober 2020

Herausgeber: Vorstand des Fördervereins Villa Merländer e.V.

Redaktion: Sandra Franz (verantw.), Rebecca Heisterhoff

Geschäftskonto des Villa Merländer e.V.:

DE76 3205 0000 0000 3438 06 bei der Sparkasse Krefeld

Spendenkonto (Nr.: 34 82 50):

DE77 3205 0000 0000 3482 50 bei der Sparkasse Krefeld

VILLA MERLÄNDER e.V.

Förderverein der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld